

WADE H. GARRETT

EIN BLICK IN DIE

HÖLLE

**Buch
4**

Aus dem Amerikanischen von Iris Bachmeier

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe
A Glimpse into Hell, Book 2: The Angel of Death
erschien 2014 im Verlag Mind-Rape Productions.

Copyright © 2014 by Wade H. Garrett
Für die deutsche Veröffentlichung wurde der Text
auf zwei Bände aufgeteilt. Dies ist der erste Band.

Für all die Opfer, die keine Gerechtigkeit erfahren haben.

Mein besonderer Dank gilt meiner Frau und meinem Sohn,
und – am allerwichtigsten – Gott,
der mir Erlösung und Kraft schenkt.

1. Auflage Dezember 2018
Copyright © dieser Ausgabe 2018 by Festa Verlag, Leipzig
Titelbild: Arndt Drechsler
Alle Rechte vorbehalten

INHALT

Zimmer 1822	7
Geladen und gesichert	16
Das Produkt von Schmerz und Leiden	27
Beschissene Blödmänner	39
Charlies Mangel an inneren Werten	47
Darmverschlingung	57
Der Verkaufsautomat für Perverslinge	64
Schwanzlutscher	88
Glory Hole aus der Hölle	108
Der menschliche Gastropode	122
Die Wippe des Kinderschänders	134
Im wahrsten Sinne des Wortes ein Scheißgesicht	146
Kolostomiebeutel oder Tod	165
Drecksau-Munition Kaliber 12	174
Limonade mit Pisse-Geschmack	187
Die verfluchten illegalen Einwanderer aus dem All	208
Die menschliche Spieluhr	228
Der Schlüssel zur Angst	237
Der Geist der Brunswick Avenue	251
Unterwegs mit den Homeboys – dicke Autos, Prügel und jede Menge Spaß	270
Schwanzgequatsche	295

Der mitternächtliche Schwanzkobold	310
Rockstar	325
Scheiß-Psychos sind auch Menschen	338
Liebeskugeln à la Vigilante	350
The Dope Show	376
Penisring mit Stahlzähnen	396
Wahrheit oder Scheißpflicht, Vigilante-Style	416

ZIMMER 1822

Der Sturm peitschte die Vorhänge umher. Wyatt Carter sprang aus dem Bett und schloss das Fenster, bevor der Teppichboden durchnässt wurde. Es war früher Morgen, gegen zwei Uhr, und von seinem Hotelzimmer im dritten Stock aus konnte er sehen, dass auf der anderen Straßenseite immer noch eine Kneipe geöffnet hatte. Er fühlte sich ein wenig fehl am Platz, als er aus dem Fenster spähte, die Autos und die Leute dabei beobachtete, wie sie ihren Geschäften nachgingen. Er war zum ersten Mal in New York. Eigentlich war es überhaupt seine erste Großstadterfahrung. Er war nicht daran gewöhnt, dass Menschen so früh am Morgen unterwegs waren, noch dazu im Regen – so etwas wie ein Nachtleben existierte in seiner kleinen Heimatstadt nicht. Eben wollte er die Vorhänge zumachen, als etwas seinen Blick auf sich zog: Am Ende einer Gasse, beinahe von den Schatten verborgen, stand ein Mann im Mantel. Als er bemerkte, dass der Kerl zurückzustarren schien, wurde ihm flau im Magen. Der Mann warf einen Zigarettenstummel zu Boden, dann drehte er sich um und verschwand in der Dunkelheit. Wyatt zog die Vorhänge zu.

Sein Herz raste und er spürte ein leises Unbehagen. Er ging zum Nachttisch hinüber, nahm ein Glas, das neben einer Whiskeyflasche und einer 38er Special stand, goss einen Schluck ein und setzte sich auf die Bettkante. Schweiß troff von seiner Stirn, als er einen Blick auf seine Uhr warf und sich fragte, wie lange er wohl noch warten

musste. In dem Moment, als er trinken wollte, zerriss das Klingeln seines Handys die Stille in dem beengten Zimmer. Er stellte das Glas ab und starrte das Telefon an, überlegte, ob er rangehen sollte. Das Klingeln hielt an, als er vor einen Wandspiegel trat. Während er sein Spiegelbild musterte, dachte er darüber nach, dass dieser Anruf sein ganzes Leben verändern konnte, zum Guten oder zum Schlechten. Im Augenblick stand er an einem Scheideweg, seine Karriere war eine Sackgasse. Solange er sich erinnern konnte, war er Reporter gewesen, aber sein mittelmäßiger Job bei dem Lokalblättchen hatte ihm nie zum großen Durchbruch verholfen. Jetzt war er Mitte 30, verwitwet, alleinerziehend und besaß nicht mal einen Pott zum Reinpinkeln. Wieder wanderten seine Augen zum Handy, in dem Wissen, dass man so eine Gelegenheit nur einmal im Leben bekam, aber ihm war ebenso klar, dass er dafür vielleicht einen hohen Preis würde zahlen müssen. Ein weiterer Blick in den Spiegel, und als er sein schütter werdendes Haar betrachtete, die Fältchen und das schmutzige weiße Trägerhemd, wusste er, was er zu tun hatte. Hastig ging er zum Handy und nahm den Anruf entgegen. Wortlos, er hatte keine Ahnung, was er sagen sollte.

Für einen kurzen Moment herrschte Stille, dann sprach ein Mann mit tiefer Stimme: »Über den Charakter eines Menschen kann erst dann wahrhaft gerichtet werden, wenn er mit der Angst konfrontiert wird. Ans Telefon zu gehen war der schwierigste Teil.«

Wyatt zog den Vorhang ein Stückchen zurück und sah aus dem Fenster. »Sind Sie in New York?«

»Offensichtlich kennst du die Antwort auf diese Frage schon, also gibt es keinen Grund, sie zu stellen.«

»Muss ich mir Sorgen machen?«

»Das ist eine weitere Frage, auf die du die Antwort schon kennst.«

Er war unsicher, was er sagen sollte. »Ich ... Äh ... Ich bin mir nicht sicher, ob ich das wirklich tun will.«

»Du kannst auch einfach Nein sagen.«

Wyatt wischte sich mit einem Tuch den Schweiß von der Stirn. »Wie läuft das ab, wenn ich mich entscheide, mich auf die Sache einzulassen?«

»Nimm ein Taxi, über die 9A nach Hamilton Heights. Dann die 145th Richtung Südwesten. Steig an der Ecke 8th Avenue aus. Wenn du da bist, bekommst du weitere Anweisungen.«

»Um welche Zeit wollen Sie sich treffen?«

»Jetzt.« Die Leitung war tot.

Wyatt wusch sich das Gesicht. Als er in den Spiegel schaute, wurde ihm bewusst, dass er zu einer Reise aufbrach, die ihn geradewegs in die Hölle führen konnte. Wieder klingelte das Telefon und er schreckte zusammen. Eilig ging er hinüber und meldete sich. »Ja?«

»Haben Sie Kontakt aufgenommen?«

»Ja.«

»Uhrzeit?«

»Jetzt.«

Der Anrufer legte auf.

Hastig schlüpfte Wyatt in eine abgetragene blaue Jeans, ein jägergrünes Button-down-Hemd und braune Westernstiefel. Er stopfte das Hemd in die Hose und zog eine schwarze Jacke darüber, bevor er ein paar Utensilien in eine Reisetasche warf, dann trat er an den Nachttisch und legte seinen Revolver ganz oben auf die anderen Gegenstände. Beim Hinausgehen befestigte er ein kleines elektronisches Gerät an der Innenseite seiner Jacke. Als er

nach draußen kam, stellte er fest, dass es ein wenig kühl war, aber der Regen hatte aufgehört.

Wenige Minuten darauf kam ein Taxi die Straße herunter. Er winkte es heran und stieg hinten ein. »Bringen Sie mich nach Hamilton Heights, 8th Ecke 145th.«

Der Fahrer starrte Wyatt im Rückspiegel an. »Nachts um diese Zeit, Kumpel?«

»Gibt's ein Problem?«

»Überhaupt nicht.«

Wyatt lehnte den Kopf zurück und schloss die Augen.

Eine Stunde später hielt der Fahrer am Straßenrand an. »He, Freund, wir sind da.«

Kaum war er ausgestiegen, raste das Taxi davon. Wyatt schaute sich nervös um, er wusste nicht, was er als Nächstes tun sollte. Er ging in einen schwach beleuchteten Bereich und setzte sich auf eine Bank. Kurz danach kamen zwei Schwarze auf ihn zu; sie sahen aus wie Gangmitglieder. Wyatt griff in seine Tasche und umklammerte seine Waffe, als sie näher kamen. Der Größere der beiden nickte Wyatt zu. »Suchste was?«

»Ich warte nur auf jemanden.«

Der kleinere Mann zog ein Stück Papier heraus und gab es Wyatt. »Kannste damit was anfangen?«

Wyatt betrachtete es und erkannte ein Symbol, eine Art Stammesmotiv von einem Schädel, auf dessen Stirn »S. C.« stand. Er schaute zu dem Mann auf. »Ja.«

»Komm mit.« Die beiden Männer gingen weiter. Nach ein paar Schritten blieb der Größere stehen und wandte sich um. »Kommste?«

Wyatt saß immer noch zögernd auf der Bank. »Wohin denn?«

»Ins Miller-Gebäude. Nur 'n paar Blocks weiter.«

»Ist es dort sicher?«

Der Mann öffnete seine Jacke und schwenkte eine Mac-10. »Solang dein Weißbrotarsch an uns klebt, isses das.«

Wyatt griff sich seine Tasche und setzte sich in Bewegung. Er war nervös, als er ihnen durch eine Wohnanlage folgte, die von heruntergekommenen Mehrfamilienhäusern gesäumt war. Ein paar Minuten später kamen sie zu einem hohen Gebäude. Wyatt stellte fest, dass um die Eingangstür herum einige Leute am Boden lagen; sie schienen bewusstlos zu sein. »Was ist das für ein Ort?«

Der Kleine lachte. »Sozialer Wohnungsbau.«

In Wyatt machte sich ein äußerst schlechtes Gefühl breit, als sie ihn durch einen Flur voller Abschaum und Schlägertypen führten. Er kam sich deplatziert vor, als sie ihn anstarrten und derbe Bemerkungen machten. Als sie an einen Aufzug kamen, drückte der kleinere Mann den Aufwärtsknopf. »Wenn du da drin bist, biste auf dich allein gestellt.«

Wyatt war beunruhigt. »Was soll ich tun?«

Die Tür zum Lift ging auf. »Fahr in den 18. Stock, Zimmer 1822.«

Er trat in die Kabine. »Vielleicht solltet ihr lieber mitkommen.«

»Nee, Kumpel, so war's nich ausgemacht.«

»Was ist, wenn jemand versucht, mich anzugreifen?«

Lachend schlenderten die Männer davon. Wyatt bemerkte, dass einige von den Strolchen auf ihn zukamen, also drückte er hastig auf den Knopf für die 18. Etage. Sein Herz hämmerte, während er der Anzeige zusah, die sich gemächlich von einem Stockwerk zum nächsten bewegte. Auf der neunten Etage hielt der Aufzug unvermittelt an und das Licht ging aus. Einen Augenblick später

schaltete sich die Notbeleuchtung ein. Wyatt mochte keine engen Räume und geriet in Panik, als er die Notfalltaste drückte, aber nichts geschah; die Steuerkonsole war tot. Er ließ seine Tasche fallen und lehnte sich an die hintere Wand. Bei einem Blick auf seine Uhr stellte er fest, dass es inzwischen 4:12 Uhr morgens war. Nach ein paar Minuten versuchte er die Tür aufzustemmen, aber sie gab nicht nach. Plötzlich hörte er zwei Schüsse, dann ertönten auf der anderen Seite der Tür Schreie und Flüche. Es klang, als würden ein paar von den Rowdys anfangen zu randalieren. Seine Situation war nicht gerade angenehm, aber sich auf dieser Seite der Tür zu befinden – selbst wenn man in einem Aufzug festsaß – war immer noch besser als da draußen im neunten Stock inmitten des Aufruhrs, dachte er. In der Kabine war es heiß, allmählich wurde ihm übel, der Schweiß troff von seinem Gesicht. Er setzte sich hin und lehnte sich mit dem Rücken an die Wand.

Wyatt wurde wach, als sich der Lift wieder in Bewegung setzte – er war eingeschlafen. Ihm wurde fürchterlich schlecht und schwindlig, als er auf die Beine kam, und ohne Vorwarnung musste er kotzen. Er wischte sich den Mund mit einem Tuch ab und fand, dass er dringend mit dem Saufen aufhören musste. Erleichterung überkam ihn, als er entdeckte, dass sich die Anzeige soeben über den 13. Stock hinausbewegte. Er sah auf die Uhr: 4:38. Als die Tür aufging, trat er in einen Korridor, der, wie er feststellte, verlassen und schlecht beleuchtet war. Das Gebäude wirkte ziemlich veraltet und roch muffig. Er wusste nicht recht, wo er hingehen sollte, aber an einem Ende des Flurs brannte eine einzige Lampe, daher schlug er diese Richtung ein. Die meisten Zimmernummern waren verschwunden oder es fehlten eine oder

zwei Ziffern. Während er vorsichtig auf das Licht zuing, beschlichen ihn leise Zweifel und er schloss eine Vereinbarung mit sich selbst: Falls an Zimmer 1822 auch nur eine Zahl fehlte, würde er abhauen. Ihm blieb beinahe das Herz stehen, als er am Ende des Ganges ankam und sah, dass jemand mit der Hand ›1822‹ auf die letzte Tür geschrieben hatte. Es schien auch so, als wären die Zahlen mit getrocknetem Blut aufgemalt. Einen Augenblick lang stand er stocksteif da und fragte sich, ob er weglaufen sollte. Aber obwohl ihm das Grauen, das ihm möglicherweise bevorstand, Todesangst einjagte, schaffte er es, seine Furcht zu überwinden, und klopfte. Sein Herz raste, als er auf eine Reaktion wartete, aber niemand öffnete. Er klopfte noch mal, bekam jedoch wieder keine Antwort. Die Tür hatte keinen Knauf, also schob er sie ein Stück auf. Abgesehen von dem schmalen Lichtstrahl einer Bodenlampe neben einem Stuhl war der Raum stockdunkel. Er wollte gerade wieder gehen, als jemand sagte: »Setz dich.«

Er schaute über die Schulter in den Korridor und überlegte, ob er davonrennen sollte.

»Du kannst dich nirgendwo verstecken, mein Freund. Und wenn ich dich tot sehen wollte, hätte es schon vorher jede Menge Gelegenheiten gegeben.«

Zaghafte schob er sich über die Schwelle. »Wo sind Sie?«

»Bitte mach die Tür zu.«

Rasch analysierte Wyatt die Situation und begriff, dass er bereits in eine entsetzliche Welt ohne Wiederkehr hinübergewandert war. Er schloss die Tür, dann machte er ein paar Schritte und stellte sich neben den Stuhl. »Ich kann Sie nicht sehen.«

Ein Feuerzeug erhellte das Dunkel und enthüllte einen Mann, der etwa zweieinhalb Meter entfernt in einem

Lehnstuhl saß. Als er sich eine Zigarette anzündete, beleuchtete die Flamme kurz sein Gesicht und Wyatt konnte erkennen, dass der Mann einen Kinnbart hatte, ein hageres Gesicht mit einer markanten Kieferpartie und einen seltsamen Ausdruck in den Augen.

Der Mann nahm einen Zug. »Jetzt mach schon und setz dich hin, damit wir anfangen können.«

Wyatt setzte sich auf den Stuhl, öffnete seine Reisetasche und zog einen Rekorder heraus.

»Lass uns das auf die altmodische Tour machen.«

Der Rekorder wanderte in die Tasche zurück, stattdessen nahm Wyatt Kugelschreiber und Notizbuch zur Hand. »Womit wollen Sie beginnen?«

»Du hast das Wort. Du kannst alles fragen, was du willst.«

Wyatt bemerkte, dass auf einem Tisch neben ihm eine Flasche *Evan Williams* und ein Glas standen. »Ist die Flasche für mich?«

»Entspann dich ruhig, wenn du möchtest. Das wird ein langer Tag.«

»Woher wussten Sie, dass ich den gern trinke?«

»Ich weiß alles über dich, aber wir sind nicht hier, um darüber zu diskutieren.«

Wyatt sah beunruhigt aus. »Sie haben mich beobachtet?«

»Du wolltest eine Story; ich musste wissen, ob ich dir trauen kann.«

Er wirkte ein wenig nervös, als er einen Blick auf seine Uhr warf.

»Es ist 4:43 Uhr. Musst du irgendwohin?«

»Nein, ich schreibe die Zeit nur für meine Notizen auf.«
Hastig notierte Wyatt die Uhrzeit in dem Buch.

»Mach ruhig weiter, wenn du so weit bist.«

Er schwitzte und seine Hände zitterten leicht. »Wie soll ich Sie nennen?«

»Seth.«

»Nur Seth?«

»Das sollte reichen. Du hast in den letzten zwei Minuten mehr über mich erfahren als die Polizei in zwei Jahrzehnten.«

GELADEN UND GESICHERT

Ein schwarzer Transporter steuerte auf den Parkplatz des Miller-Gebäudes. Der Fahrer parkte, dann ging er nach hinten, wo ein anderer Mann vor einer Konsole mit Computerbildschirmen und elektronischen Geräten saß. Der Fahrer, Ron Serbanic, und der Mann am Steuerpult, Jim ›JT‹ Thompson, waren Undercoveragenten des FBI und gehörten einer Spezialeinheit an, die gegen einen Serienmörder ermittelte, der als ›Der Todesengel‹ bekannt war. Sie waren beide Mitte 50 und hatten eine Menge Erfahrung vorzuweisen. Ein dritter Mann, Thomas ›T-Cat‹ Arnold, saß schweigend ganz hinten im Laderaum. Er war erheblich jünger, ein Frischling, und das war seine erste Observierung.

Ron setzte sich neben Jim an die Konsole. »Hast du Mr. Carter noch auf dem Schirm?«

»Er ist in Zimmer 1822, 18. Stock, aber über seinen Drahtlossender krieg ich nur Rauschen und ein paar Wortfetzen rein.«

Ron griff nach einem verkabelten Mikrofon und drückte die Sprechtaaste. »Die Ratte ist im 18. Stock, Zimmer 1822.«

Jemand antwortete über einen Lautsprecher: »Voraussichtliche Ankunftszeit in 15 Minuten.«

»Verstanden.« Ron warf das Mikrofon auf das Pult zurück und sah Jim an. »Dieses Mal kriegen wir ihn.«

Jim wirkte nervös. »So nah waren wir noch nie an ihm dran. Wir dürfen ihm keine Chance lassen zu entkommen. Wenn wir reingehen, muss jeder Ausgang besetzt sein.«

»Woher wissen wir, dass Mr. Carter noch lebt?«

»Der Sender zeigt immer noch Körperbewegungen an.«

»Irgendeine Bestätigung, dass sich das Ziel im Zimmer befindet?«

Jim fing an, Schalter zu drücken und Knöpfe an der Aufnahmeausrüstung zu justieren, während er in sein Headset horchte. Wenige Sekunden später stellte er auf Pause. »Da ist es.« Er spulte die Aufnahme ein Stückchen zurück und zeigte auf einen weiteren Kopfhörer. »Setz den auf und hör dir das an.«

Ron stülpte ihn über. »Also los.«

Jim startete die Wiedergabe.

Ron signalisierte ›Daumen hoch‹. »Das ist er. Es ist nicht viel, aber es klingt definitiv wie unser Ziel.«

Thomas schob eine Patrone in sein AR-15. »Geladen und gesichert. Diesmal kommt er nicht davon.«

Jim schüttelte den Kopf. »Unterschätz den Kerl bloß nicht. Außerdem bist du nur zur Unterstützung hier und hältst dich gefälligst an meine Anweisungen.«

Ron richtete seine Stablampe auf Thomas. »Sorg dafür, dass der Verschluss eingerastet ist, Söhnchen.«

Thomas grinste. »Das hier ist nicht mein erstes Rodeo.«

Ron schaltete die Lampe aus. »In dieser Einheit schon, also lass den Cowboy-Scheiß. Das Einzige, was dabei rauskommt, ist, dass du draufgehst.«

»Ich komm ganz gut allein damit zurecht.«

Jim wandte sich um und sah Thomas ins Gesicht. »Was weißt du über diesen Mann?«

»Ich hab eine Einweisung gekriegt.« Er lächelte. »Und wer hat schließlich nicht von diesem Stück Scheiße gehört?«

»Du weißt nur das, was für die Öffentlichkeit und die lokalen Polizeidienststellen freigegeben wurde. Es gibt

eine ganze Menge Zeug, das unter Verschluss gehalten wird.«

»Zum Beispiel wie Ihr Partner verschwunden ist?«, platzte Thomas heraus, ohne nachzudenken.

Jim wollte aufstehen, aber Ron packte ihn an der Schulter. »Er ist doch bloß ein dummer Rotzbengel! Er ist es nicht wert.«

Jim funkelte Thomas an. »Du weißt einen Scheißdreck, Junge! Halt deine verdammte Klappe!«

»Tut mir leid, Sir. Ich wollte nicht respektlos sein.« Betreten senkte er den Blick. »Keiner spricht über das, was passiert ist.«

Wütend starrte Ron ihn an. »Und jetzt ist nicht der richtige Zeitpunkt.«

Jim warf Ron einen Blick zu. »Vielleicht sollte ich ihn auf den neuesten Stand bringen.«

»Hältst du das für eine gute Idee?«

»Er muss wissen, mit wem wir es zu tun haben – zu seiner eigenen Sicherheit.« Jim sah auf die Uhr. »Wir haben zehn Minuten. Behalt im Auge, was da vor sich geht, und gib mir bei der geringsten Veränderung Bescheid.«

Ron glitt hinter die Konsole. »Mach ich.«

Jim lehnte sich in seinem Sitz nach vorn und schaute Thomas direkt ins Gesicht. »Ich bin sicher, du hast von dem Nachtclub gehört, der vor ein paar Nächten abgebrannt ist.«

»Natürlich, es stand in der Zeitung. Es passierte nur ein paar Blocks von hier.«

»Unser Ziel hat das getan. Er hat neun Leute gefoltert und ermordet. Daher wissen wir überhaupt erst, dass er hier in New York ist.«

»Sind Sie ihm vorher schon mal so nahe gekommen?«

»Nein. Und ich bin diesem Kerl schon lange auf den Fersen, fast zwölf Jahre. Mein Partner John wird seit acht Jahren und zwei Monaten vermisst. John und ich haben die Ermittlungen an den Tatorten geleitet, die dieser Mensch hinterlassen hat, und fanden nie einen Hinweis auf seine Identität. Damals nannten ihn die Zeitungen ›Den Racheengel‹, inzwischen bezeichnen sie ihn als ›Todesengel‹. Wir kennen ihn als ›Skull‹, wegen des Markenzeichens, das er zurücklässt.«

Thomas beugte sich auf seinem Sitz vor. »Ein Schädel mit den Buchstaben S. C.«

»Richtig.«

»John hatte mir während einer Tatortermittlung erzählt, dass er in den Akten zu einem alten Fall auf etwas gestoßen war. Am nächsten Tag war er verschwunden. Und die Information, über die er gestolpert war, genauso.«

»Was soll das heißen, die Information war verschwunden?«

»Die Akte lag auf seinem Schreibtisch, aber der ursprüngliche Inhalt war weg. Alles, was wir hatten, waren eine Fallnummer und ein Datum, aber keine Berichte oder Aussagen dazu ... Skull hatte sie sich geholt.«

»Wie kommen Sie zu dieser Annahme?«

»Der Ordner enthielt einige Seiten mit kopierten Bildern von Johns Hand in Form eines Vögelchens und jede einzelne trug Skulls handgezeichnete Signatur.«

»Was meinen Sie mit Kopien von Johns Hand?«

»Offensichtlich hat Skull Johns Hand in den Kopierer gehalten und mehrere Kopien davon gemacht, wie bei einem Schattenspiel. Dann hat er sein Markenzeichen draufgemalt, damit wir wussten, dass er es gewesen war.«

Thomas wurde wütend.

»Ich kann nicht fassen, dass dieses Dreckschwein den Nerv hat, in eines von unseren Gebäuden zu gehen!«

»Das ist noch nicht alles. Er hat nicht nur den Inhalt der Akte ausgetauscht, sondern auch John von dort entführt, zumindest glauben wir das. Die Forensiker haben bestätigt, dass die Bilder von Johns Hand von einem unserer Kopierer stammten, und die Signaturen wurden mit Johns Kugelschreiber gezeichnet.«

»Sie verarschen mich doch, verdammt noch mal!«

»Nein. Das ist es, was wir dir schon die ganze Zeit klar machen wollen. Dieser Kerl zeigt keinerlei Angst und was er tut, ist völlig unvorhersehbar.«

»Seine Vorgehensweise deutet darauf hin, dass er ein selbst ernannter Rächer ist, der die Kontrolle verloren hat. Warum sollte er hinter John her sein?«

»Anscheinend ist der ihm zu nahe gekommen. Ich würde auch nicht sagen, dass er die Kontrolle verloren hat. Skull ist eines der berechnendsten und trügerischsten Individuen, gegen die ich je ermittelt habe. Er ist uns immer ein paar Schritte voraus und legt falsche Spuren, die allesamt im Sande verlaufen. John war offenbar der Einzige, der über etwas gestolpert war, das uns zu ihm hätte führen können.«

»Ich kann immer noch nicht glauben, dass er sich das getraut hat.«

»Deswegen führen wir ja dieses Gespräch. Ich will, dass du begreifst, womit wir es hier zu tun haben. Skull wird immer das Unerwartete tun und er ist extrem gefährlich.«

»Ich weiß. Ich hab einiges über den barbarischen Scheiß gelesen, den er abgezogen hat.«

»Barbarisch ist noch untertrieben. Ich war an 14 von seinen Tatorten und was ich dort gesehen habe, ist mit

Worten nicht zu beschreiben. Es gefällt ihm auch, aus seinen Morden einen Sport zu machen, sie in ein Spiel zu verwandeln.«

Das faszinierte Thomas. »Inwiefern macht er ein Spiel daraus?«

»Es gibt da einen speziellen Mord, dessen Bilder mir nicht mehr aus dem Kopf gehen. Skulls Verbrechen sind alle grausam und sadistisch, aber wodurch sich diese Tat von den anderen abhebt, ist die Zeit, die er investiert hat, um jene Vorrichtung zu konstruieren und aufzubauen, nur um diesen einen Mann zu foltern. Zugetragen hat sich das Ganze in Weslaco, Texas; das ist eine Kleinstadt an der texanisch-mexikanischen Grenze. Als ich dort ankam, war Skulls Opfer immer noch an eine Betonwand im Inneren einer verlassenen Lagerhalle gekettet. Der Mann war nackt und an den Handgelenken aufgehängt worden, sein Körper war blutüberströmt und er hatte schwere Verbrennungen. Vor ihm stand ein riesiger, rotierender Apparat, angetrieben von einem Seilzugsystem, das mit einem Zwölf-Volt-Wechselstrommotor verbunden war. Diese Vorrichtung hatte einen langen Ausleger mit einem Brennaggregat am Ende, das an eine Fünf-Kilo-Propanflasche angeschlossen war. Der Ausleger mit dem Brenner rotierte horizontal wie ein Karussell. Er drehte sich langsam, vielleicht einmal in 15 Sekunden oder so, und jedes Mal wenn er zurückkam, versengte der Brenner den Körper des Mannes. Wenn er stand, befand sich die Flamme etwa auf der Höhe seiner Oberschenkel. Die Ketten hielten seine Arme hinter seinem Kopf, daher konnte er stehen oder hocken und sogar seinen Körper drehen. Es war offensichtlich, dass er sich in dem verzweifelten Versuch, der Flamme

auszuweichen, hin und her gewunden hatte, denn seine Haut war ringsum von den Oberschenkeln bis auf Brusthöhe verkohlt und seine Genitalien waren beinahe vollständig verbrannt.«

Thomas war auf seinem Sitz ganz nach vorn gerutscht.
»Wer war dieser Mann?«

»Dan Johnson. Man hatte ihn gerade auf Bewährung aus der Haft entlassen.«

»Wofür hat man ihn eingebuchtet?«

»Vergewaltigung.«

»Hat ihn Skull deswegen getötet?«

»Vermutlich, aber sicher sind wir da nicht. Eine Menge von Skulls Opfern waren Sexualverbrecher, also war das höchstwahrscheinlich der Grund.«

»Was ist denn aus Mr. Johnson geworden? Ist er verbrannt?«

»Ja und nein. An den Verbrennungen dritten Grades wäre er wohl sowieso gestorben, aber er ist verblutet, bevor es dazu kam.«

»Warum hat er sich so viel Mühe gemacht, die Vorrichtung zu bauen, wenn er doch dasselbe mit einer Gasfackel oder Benzin hätte erreichen können?«

»Wie ich schon sagte: Skull macht gern einen Sport aus seinen Morden. Er hat den Apparat so konstruiert, dass Mr. Johnson die Wahl hatte. Er konnte entweder extrem langsam verbrennen oder die Maschine anhalten.«

»Wie hätte er sie denn anhalten können?«

Jim schüttelte den Kopf. Ein angewidertter Ausdruck trat auf sein Gesicht. »Während der Autopsie fand einer der Leichenbeschauer eine kleine Plastikbox, die operativ in den Hodensack des Mannes implantiert worden war. Sie enthielt einen Sender, der ein Signal an den rotierenden

Apparat schickte. Wenn das Signal aufhörte, stoppte auch die Maschine.«

Thomas war verwirrt. »Wie sollte Mr. Johnson das Signal denn zum Aufhören bringen?«

»Indem er zugelassen hätte, dass die Flamme die Platine einschmolz, die sich in der Plastikbox befand.«

Unwillkürlich griff sich Thomas in den Schritt.

»O Gott!« Er überlegte einen Moment. »Woher wissen Sie das?«

»Weil ich gelernt habe, wie Skull denkt. Und es ergibt erst dann einen Sinn, wenn man das Konzept der Vorrichtung und des Senders berücksichtigt.«

»Glauben Sie, Mr. Johnson hat gewusst, dass er diese Möglichkeit hatte?«

»Hundertprozentig. Ich habe keinen Zweifel, dass Skull es ihm erklärt hat. Bei psychologischer Folter geht ihm einer ab.«

»Wie hat er wohl den Sender in seinen Sack gekriegt?«

»Der Leichenbeschauer hat an der Rückseite seines Skrotums einen frisch genähten Einschnitt festgestellt.«

»Das ist verflucht abartig.«

»Das sind die Sachen, die Skull mit seinen Opfern anstellt.«

»Also, was ist passiert?«

»Tja, nach dem, was der Arzt gesagt hat, war es angesichts der schweren Brandwunden an seinem Körper offensichtlich, dass sich Mr. Johnson gewehrt hat, solange er konnte. Basierend auf der Geschwindigkeit der Vorrichtung und dem Grad der Verbrennungen kamen die Leichenbeschauer zu dem Schluss, dass er zwei bis drei Stunden lang versucht hat, der Flamme auszuweichen. Er hatte am ganzen Körper Schürfwunden und Kratzer,

überall dort, wo er während seines hysterischen Widerstands an die Betonwand geprallt war. Die Schmerzen müssen so intensiv gewesen sein, dass es weniger qualvoll schien, sich die Genitalien absengen zu lassen. Vermutlich hat die Verzweiflung eine ebenso große Rolle gespielt, das Wissen, dass ihm keine andere Wahl blieb, wenn er wollte, dass die Schmerzen aufhörten.«

»Oder ihm war vielleicht klar, dass das seine einzige Chance war, zu überleben.«

»Natürlich. Menschen können ganz erstaunliche Dinge vollbringen, wenn sie verzweifelt und verängstigt sind.«

»Na ja. Was geschah als Nächstes?«, fragte Thomas begierig.

»Die Flamme verbrannte seine Hoden, bis sie abrissen, sein Penis war verkohlt und praktisch zu einem Stummel vertrocknet.«

»Konnte er die Maschine stoppen?«

»Ja. Einige Bauteile auf der Platine waren geschmolzen.«

Thomas wirkte irritiert. »Wie konnte er dann verbluten?«

»Durch die ruckartigen Bewegungen hatten sich seine Fesseln tief in die Handgelenke gegraben und sie schwer verletzt.«

»Was für ein Pechvogel.« Thomas schüttelte den Kopf. »Wurden Skulls andere Opfer auch so schrecklich gefoltert?«

»Manche von ihnen; bei manchen war es noch schlimmer.«

Thomas' Augen weiteten sich vor Entsetzen. »Noch schlimmer?«

Jim nickte. »In diesem Fall war das Spiel so angelegt, dass es nur kurze Zeit dauerte. Manche seiner anderen

Opfer wurden tagelang gequält. Und noch was: Im Gegensatz zu einem Serienmörder wiederholen sich die Methoden nie, mit denen er seine Opfer foltert und tötet. Jeder Einzelne, in dessen Fall ich ermittelt habe, wurde auf unterschiedliche Weise misshandelt und umgebracht. Fast scheint es so, als täte er das mit Absicht.«

»Gibt es irgendwelche Ähnlichkeiten?«

»Jepp, sie sind alle grauenvoll.« Jim dachte einen Augenblick nach. »Na ja, ein paar Übereinstimmungen gibt es schon.«

»Zum Beispiel?«

»Seinen Opfern die Gedärme herauszureißen, ihre Augenlider festzunähen, ihre Zungen mit langen Piercingstäben zu fixieren, Wunden mit einem Gasbrenner zu kauterisieren ...«

»O mein Gott!«, unterbrach ihn Thomas. »Wirklich? Was für ein krankes Arschloch!«

»Ganz genau. Genau das ist es, was ich dir zu sagen versuche.«

»Sie haben gesagt, er würde sich nicht wiederholen. Für mich hört sich das an, als täte er es doch.«

»Ich sagte, manche von den Sachen, die er tut, sind sich ähnlich. Aber selbst dann werden sie auf verschiedene Arten ausgeführt.«

»Wie denn?«

Einen Moment lang schwieg Jim. »Ich erzähl dir später mehr darüber – das SWAT-Team wird gleich da sein und wir müssen uns bereit machen. Und denk dran: Wir haben es mit einem eiskalten, sadistischen Killer zu tun, also halt dich an mich.«

Thomas nickte.

»Ich verstehe.«

Jim lehnte sich in seinem Sitz nach vorn. »Eins noch: Ich weiß, dass er uns beobachtet, und wahrscheinlich weiß er inzwischen schon, wer du bist. Nimm dir diese Warnung unbedingt zu Herzen: Bleib in meiner Nähe und versuch bloß nicht irgendwelchen Rambo-Scheiß.«

Ein besorgter Ausdruck lag auf Thomas' Gesicht, als Jim zu Ron an die Konsole zurückkehrte.

DAS PRODUKT VON SCHMERZ UND LEIDEN

Seth lehnte sich in seinem Sessel zurück und machte es sich mit einer Zigarette bequem.

Wyatt schenkte sich einen großzügigen Schuss Whiskey ein und wollte trinken, hielt aber inne. Er warf einen Blick auf das Glas, dann sah er Seth an.

»Vertrauen. Du musst Vertrauen haben, Wyatt. Wenn ich dich umbringen wollte, würde ich mir was Kreativeres einfallen lassen, als dich zu vergiften. Das solltest du eigentlich wissen.«

Wyatt nahm einen kleinen Schluck. »So früh am Morgen bin ich gar nicht wirklich in der Stimmung für Whiskey.« Seine Augen hatten sich an die düsteren Lichtverhältnisse in dem Zimmer gewöhnt und er konnte erkennen, dass Seth ihn anstarrte. Er überlegte es sich anders und kippte den Whiskey auf ex. »Ich weiß noch nicht mal, wo ich anfangen soll, dabei habe ich so viele Fragen.« Damit zog er ein zusammengefaltetes Stück Papier aus der Jackentasche, strich es glatt und betrachtete es einen Moment. »Ich schätze, eine der brennendsten offenen Fragen ist, warum Sie ... Sie wissen schon ... das tun, was Sie tun.«

Seth lachte. »Drecksäcke fertigmachen? Bei mir brauchst du nicht um den heißen Brei herumzureden. Nichts von dem, was du mich fragen könntest, wird mich erschüttern.«

»Wirklich?«

»Ja. Wenn ich etwas nicht beantworten will, sag ich's dir schon.«

Wyatt rutschte auf seinem Stuhl nach vorn. »Okay. Warum nehmen Sie das Gesetz selbst in die Hand und was hat Sie dazu bewegt, überhaupt erst damit anzufangen? Warum bestrafen Sie Ihre Opfer auf so grausame Weise? Warum ...«

Seth hob die Hand, um seine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. »Mach mal ein bisschen langsamer. Wir haben alle Zeit der Welt.«

Wyatt sah auf seine Uhr.

»Du machst die Sache schwieriger, als sie sein müsste. Und ich habe auch eine Frage an dich.«

Mit überraschtem Gesicht schaute Wyatt auf. »Äh, okay.«

»Was ist los? Warum bist du so nervös?«

»In meiner Situation wäre jeder nervös.«

»Du weißt doch, dass ich nur hinter den Drecksäcken her bin, also brauchst du dir keine Sorgen zu machen.«

»Ich weiß, aber nur mal so aus Neugier – wer ist denn Ihrer Ansicht nach ein Drecksack?«

»Die Gesellschaftsschmarotzer, die Jagd auf unschuldige Leute machen; Sexualverbrecher, Mörder, Missbrauchstäter, Gelegenheitsvergewaltiger – Gesindel von der Straße.«

»Warum haben Sie es auf sich genommen, sie zu bestrafen?«

»Warum nicht? Du solltest dankbar sein, dass jemand willens ist, für Gerechtigkeit zu sorgen, so wie ich das tue.«

»Aber wir haben Gesetze.«

Seth drückte seine Zigarette in einem Aschenbecher aus. Er musterte Wyatt mit einem ernsten Blick. »Soll ich

einfach die Augen davor verschließen, wie es ein Großteil der Gesellschaft tut?«

»Natürlich nicht. Dafür ist unser Justizsystem doch da.«

»Ist unser System gerecht?«

»Es ist alles, was wir haben.«

Seth steckte sich eine neue Zigarette an. »Du hast recht. Also, wie denkst du über einen Kinderschänder, der für sein Verbrechen weniger als fünf Jahre absitzt?«

»Was kann ich dagegen machen? Laut dem Gesetz hat er seine Strafe verbüßt.«

»Die klassische Antwort. Und was wäre, wenn er deine siebenjährige Tochter vergewaltigt hätte?«

Wyatt richtete sich auf und funkelte Seth wütend an.

Der starrte zurück. »Was wäre, wenn dieser Kerl mitten in der Nacht in dein Haus eingebrochen wäre, als du nicht da warst, und deine Tochter vergewaltigt hätte? Würdest du dich dann mit fünf Jahren Gefängnis zufriedengeben?«

Wyatt knirschte mit den Zähnen. In seinen Augen loderte der Zorn. »Ich würde den Hurensohn umbringen!«

»Siehst du, jetzt weißt du, wie ich mich fühle. Deine Einstellung ist genau das, was mit unserer Gesellschaft nicht stimmt. Die Leute geben einen Scheiß drauf, was anderen passiert, solange bloß ihre eigene kleine Welt nicht gestört wird.«

Wyatt goss sein Glas randvoll mit Whiskey, nahm einen kräftigen Schluck, dann starrte er zu Boden. Seth spürte, wie aufgebracht er war. »Ich weiß, was deiner Frau vor zwei Jahren zugestoßen ist. Ich bedauere deinen Verlust.«

Nachdem er noch mal getrunken hatte, schaute Wyatt traurig zu Seth auf. »Wir waren erst sieben Jahre verheiratet.« Eine Träne rollte über seine Wange. »Die Ermittler haben gesagt, die Brandursache sei ihnen suspekt. Sie sagten, ich sei

ein Verdächtiger. Ich habe nicht die leiseste Ahnung, wie das Feuer ausbrechen konnte, aber wenn man so einer entsetzlichen Tat beschuldigt wird, bricht es einem das Herz – nie im Leben hätte ich meiner Familie Leid zugefügt.«

Seth stand auf. »Die Bullen beschuldigen jeden; mach dir nichts draus.« Er ging zum Fenster hinüber und zog den Vorhang ein Stückchen zurück, sodass er hinaussehen konnte. »Das Wichtigste ist, dass du deine fünfjährige Tochter vor dem Feuer retten konntest.«

Wyatt wischte sich mit dem Daumen die Tränen aus dem Gesicht. »Ich wusste nicht, wo meine Frau war. Als ich wach wurde und merkte, dass das Haus brannte, griff ich hinüber, um sie zu wecken, aber sie lag nicht neben mir, also bin ich sofort in Lauras Zimmer gerannt, um sie aus dem Haus zu schaffen. Das Nächste, woran ich mich erinnere, ist, wie ich im Krankenhaus aufgewacht bin.«

»Das stimmt. Du hast deine Tochter in Sicherheit gebracht und bist wieder reingelaufen, um deine Frau zu holen. Von dem Rauch bist du ohnmächtig geworden. Die Feuerwehr hat dich gerettet.« Seth ließ den Vorhang los, wandte sich um und sah Wyatt ins Gesicht. »Deine Frau wurde auf der Wohnzimmercouch gefunden.«

In Wyatts Augen lag eine tiefe Traurigkeit. »Sie konnte manchmal nicht einschlafen, dann hat sie im Wohnzimmer ferngesehen, um mich nicht zu wecken.« Er nahm einen Schluck aus seinem Glas. »Ich hätte dort nachschauen sollen. Es ist meine Schuld, dass sie gestorben ist.«

Seth kehrte in seinen Sessel zurück. »Du musst mit diesen Selbstvorwürfen aufhören. Es war nicht dein Fehler.«

Wyatt senkte den Blick. »Das sage ich mir ständig. Ich habe eine Tochter, die ich großziehen muss, also zwingen sie mich, mein Leben weiterzuleben.«

»Im Laufe der Zeit stumpft der Schmerz ab, aber du wirst ihn immer in dir tragen. Das ist einer der Gründe, warum ich denen, die anderen Leid zugefügt haben, so entsetzliche Qualen bereite.«

»Ist Ihnen selbst etwas zugestoßen, das Sie dazu veranlasst hat?«

»In meinem Leben gab es einige traumatische Erfahrungen.«

»Würden Sie mir davon erzählen?«

Seth lehnte sich zurück und nahm einen langen Zug von seiner Zigarette. »Als junger Mann musste ich mit ansehen, wie ein paar skrupellose Schläger meine Verlobte umgebracht haben. Und als ich noch ein Kind war, wurde ich Zeuge, wie meine Eltern in unserem Vorgarten von einem betrunkenen Autofahrer überfahren und getötet wurden.«

»Tut mir leid, das zu hören. Sind Sie deswegen zum Rächer geworden?«

»Das war gar nicht meine Absicht. Ich wollte einfach nur die Arschlöcher bestrafen, die mir meine Liebsten genommen hatten. Dann führte eins zum anderen und ich wurde zu dem, was ich bin.« Seth lächelte. »Ich bin ein Produkt von Schmerz und Leiden, und es macht mich unsagbar glücklich, meinen Reichtum zu teilen.«

Wyatt lächelte zurück. »Irgendwie haben Sie sich bei alldem Ihren Humor bewahrt. Und Sie machen einen ziemlich normalen Eindruck.«

»Na ja, ich bin keins von diesen Arschlöchern, die im Dunkeln hocken und Lippenstift auftragen, falls du das damit meinst.«

»Ganz und gar nicht.« Wyatt schüttelte den Kopf.

»Das ist gut, denn ich trage tagsüber Lippenstift.«

»Hä?«

»War nur ein Witz, Kumpel«, lachte Seth.

»Also, ich nehme an, Sie haben die Mörder Ihrer Eltern und Ihrer Verlobten gefunden?«

Seth nickte.

Wyatt zog eine Mappe aus seiner Reisetasche und schlug sie auf. »Ich habe zahlreiche Zeitungsartikel und Polizeiberichte über die Leute, die Sie getötet haben.«

»Nenn sie lieber Mistkerle, Drecksäcke oder Schmarotzer«, unterbrach ihn Seth. »Arschlöcher geht auch.«

»Okay. Ich hab hier also all die Artikel über einige von den Mistkerlen, die Sie getötet haben.« Er hielt die Mappe hoch, um zu zeigen, wie dick sie war. »Sie sorgen inzwischen seit acht Jahren ganz schön für Aufruhr.«

»Hübsches Sammelalbum.«

Wyatt runzelte die Stirn. »Das ist kein Sammelalbum; das sind meine Recherchen.«

Seth lachte. »Okay.«

Er blätterte die Seiten durch. »Also, welcher von den Mistkerlen hat Ihre Verlobte umgebracht?«

»Keiner, der da drinsteht. Und sie waren zu dritt.«

»Warum standen sie nicht in der Zeitung?« Wyatt wirkte verwirrt.

»In der Zeitung liest man nur von denen, die ich auf den Straßen zurückgelassen habe.«

»Ich habe auch ein paar ältere Berichte und Artikel; gibt es da einen Zusammenhang?«

»Nein. Die drei Arschlöcher waren in der Hölle auf Erden zu Besuch und wurden nie gefunden.«

»Was meinen Sie damit?«

»Damals habe ich mich mit Langzeitbestrafungen beschäftigt. Hin und wieder habe ich einen von den

Drecksäcken an einem Ort liegen lassen, wo man ihn finden konnte, aber die meisten habe ich in eine versteckte Kammer in meinem Haus gebracht.«

Wyatt riss die Augen auf. »Sie meinen, es gibt noch mehr als die in der Mappe?«

»Ja.«

»Wie viele haben Sie mit in Ihr Haus genommen?«, erkundigte sich Wyatt fasziniert.

»342.«

Ihm blieb der Mund offen stehen. »Was? Ich habe Sie nicht verstanden. Wie viele?«

»Du hast mich schon richtig verstanden. Das ist das, was ich in jenen Jahren gemacht habe«, lachte Seth. »Inzwischen mache ich Hausbesuche.«

Wie gebannt lehnte sich Wyatt auf seinem Stuhl vor. »Wow. Das wusste ich gar nicht.«

»Natürlich nicht – keiner hat das wahre Ausmaß gekannt. Die Bullen wussten bloß von denen, die ich hier und da liegen ließ, oder wenn ich gelegentlich mein Markenzeichen hinterließ, wenn ich mir eins von den Arschlöchern geholt hatte. Allerdings hegten sie den Verdacht, dass ich für mehr verantwortlich war, als sie beweisen konnten.«

Wyatts Wangen glühten vor Eifer, während er die Mappe durchblätterte. »Es gibt nur eine Handvoll Berichte, die weiter zurückgehen als acht Jahre. Die kommen auf rund 13 Morde.«

»Insgesamt hab ich 47 Drecksäcke auf der Straße zurückgelassen.«

»Hat die Polizei von allen gewusst?«

»Sicher, ich habe jeden von ihnen signiert.«

»Warum taten Sie das?«

»Es sollte den anderen Scheißkerlen als Warnung dienen, aber die Polizei – besser gesagt das FBI – hat das meiste von dem, was ich damals tat, als geheim eingestuft. Abgesehen davon wollte ich mir nicht irgendeinen Scheiß vorwerfen lassen, den ich nicht gemacht hatte.«

»Wo wir gerade von Geheimhaltung sprechen, das erklärt, warum die Öffentlichkeit keinen Zugang zu diesen Informationen hatte und warum mir nur ein kleiner Teil von dem vorliegt, was Sie getan haben.« Wyatt stand auf und ging zum Fenster. »Was ist vor acht Jahren passiert?« Er drehte sich um und schaute Seth direkt an. »Wenn Sie die Mistkerle ursprünglich mit in Ihr Haus genommen haben, warum lassen Sie sie dann jetzt einfach liegen? Und Sie scheinen einen regelrechten Kreuzzug zu führen. In den vergangenen acht Jahren haben Sie alle ein, zwei Monate einen Racheakt verübt. Irgendetwas muss sich geändert haben.«

»Zum Teil war es einfach an der Zeit, das Ganze voranzutreiben. Abgesehen davon war mir das FBI zu dicht auf den Fersen.«

Wyatt warf einen Blick auf seine Uhr, dann schob er den Vorhang zur Seite, um hinauszuschauen.

»Erwartest du jemanden?«

Hastig ließ Wyatt den Vorhang los und wandte sich Seth zu. »Was meinen Sie mit ›versteckte Kammer?‹«

Seth drückte seine Zigarette aus und zündete sich gleich die nächste an. Ihm entging nicht, dass Wyatt ihn anstarrte. »Eine schlechte Angewohnheit, ich weiß.« Er blies einen Rauchring. »Nun zurück zu deiner Frage. Meine Kammer ist im Grunde ein großer unterirdischer Raum, den ich vor Jahren unter meinem Haus gebaut habe.«

»Wo befindet er sich?«

»In Texas.«

Wyatt lehnte sich neben dem Fenster an die Wand.
»Haben Sie ihn noch?«

»Ja, aber inzwischen steht er größtenteils leer. Wie ich schon sagte, kam mir das FBI zu nahe, also verlegte ich ein paar von den Drecksäcken an einen anderen Ort und beseitigte den Rest. Sechs von ihnen habe ich allerdings in der Kammer zurückgelassen.«

»Warum sollten Sie einen Umzug für Leichen organisieren?«, fragte Wyatt verwirrt. »Hängen Sie so an ihnen?«

»Wer hat denn gesagt, dass sie tot waren?«

Wyatt schnappte nach Luft. »Das verstehe ich nicht.«

»Im Gegensatz zu dem Scheiß, den ich heute mache, habe ich diejenigen, die in meiner Kammer gelandet sind, nicht getötet. Ich habe sie gezwungen, so lange zu leiden, wie ich sie am Leben erhalten konnte.«

»Und wie viele davon sind noch am Leben?«

»Damals beim Umzug waren von 342 noch 134 übrig. 53 davon habe ich an den neuen Standort mitgenommen, sechs dort zurückgelassen und die restlichen 75 Überlebenden beiseitegeschafft. Von den 53, die ich verlegt habe, sind inzwischen 21 gestorben.«

»Ich dachte, Sie hätten versucht, sie am Leben zu erhalten?«

»Das hab ich. Manche lebten noch über 20 Jahre.«

»Ist das Ihr Ernst?«

»Natürlich. Der menschliche Körper kann vieles aushalten und funktioniert trotzdem.«

»Wieso haben Sie nur 53 umgesiedelt?«

»Ich war noch nicht fertig mit ihnen.«

»Wie meinen Sie das?«

»Sie waren die Allerschlimmsten und hatten eine härtere Strafe verdient als die, die sie bis dahin bekommen

hatten.« Seth erkannte, dass ihm Wyatt nicht folgen konnte. »Das waren Raubtiere, Vergewaltiger, Kinderschänder und Mörder, die Jagd auf die Schwachen machten, und bei ihresgleichen kenne ich keine Gnade, weil sie keinerlei Erbarmen mit ihren Opfern haben.«

»Warum haben Sie dann sechs von ihnen zurückgelassen?«

»Für den Fall, dass das FBI mein Haus durchsucht und die Kammer entdeckt. Der genaue Grund spielt im Moment keine Rolle. Falls man sie findet, wird es geheim gehalten, da bin ich sicher.«

»Vertrauen Sie mir nicht? Ich habe Ihnen doch auch vertraut, als ich hierhergekommen bin.«

»Das ist nur fair. Ich hätte alles verschwinden lassen können, mein Haus einebnen und die Kammer aufschütten; aber alles so zu lassen, bietet mir die Möglichkeit, es zu erfahren, wenn das FBI auf meine Vergangenheit stößt. Mein Haus sieht von innen und außen ganz normal aus, es gäbe keinen Grund zur Besorgnis, wenn es durchsucht würde, aber falls sie die Kammer finden, müssen sie die Drecksäcke ins Krankenhaus bringen. Dadurch bin ich gewarnt und gerate in keinen Hinterhalt.«

»Das ergibt doch keinen Sinn. Die wären doch schlau genug, Sie nicht aufzuschrecken.«

»Das stimmt nicht – es wäre unmoralisch und obendrein gegen das Gesetz, wenn sie ihnen eine medizinische Versorgung verweigern.«

»Aber Sie wüssten doch gar nicht, dass sie weg sind, bevor Sie in der Kammer waren. Dann wäre es schon zu spät.«

»Jeder von den Drecksäcken trägt einen implantierten Sender, der seine GPS-Daten überträgt, daher wüsste ich

es, wenn sie bewegt werden. Natürlich habe ich Kameras, mit denen ich sie via Internet beobachten kann, aber ein guter Elektronikspezialist könnte mir eine gefälschte Endlosschleife schicken, deshalb kann ich mich darauf nicht verlassen.«

»Das klingt logisch.« Wyatt überflog seine Notizen. »Sie haben gesagt, es gab 75 Überlebende, die Sie nicht verlegt haben. Was ist aus ihnen geworden?«

»Ein paar von ihnen hatten den Verstand verloren oder vegetierten nur noch dahin, also habe ich sie von ihrem Leiden erlöst, statt mich weiter mit ihnen zu belasten. Es gab auch welche, deren Körper den Umzug nicht überstanden hätten, und so erlöste ich sie ebenfalls.«

Wyatt wurde übel. Er setzte sich auf die Stuhlkante. »Von ihrem Leiden erlösen? Abschlachten wie ein Tier, meinen Sie wohl?«

»Sicher, aber nicht wie ein Tier. Ich mag Tiere.«

»Das ist doch alles Bockmist.«

»Es ist, wie es ist.«

Wyatt zählte schweigend irgendetwas an seinen Fingern ab, dann sah er Seth an. »Wie sind die anderen 208 gestorben?«

»An allen möglichen Ursachen, aber größtenteils an Blutverlust, Infektionen, Herzinfarkten oder schweren Traumata. Manche starben einfach so, ganz ohne Grund. Manche lebten nur ein paar Tage, andere hielten jahrelang durch.«

»Was haben Sie mit den Leichen gemacht?«

»Verbrannt, in einem Verbrennungsofen.«

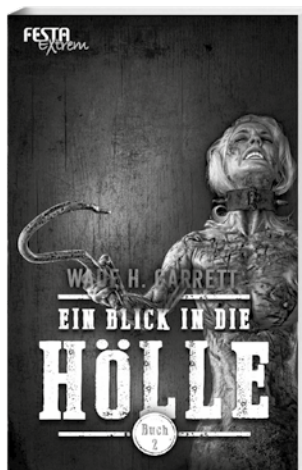
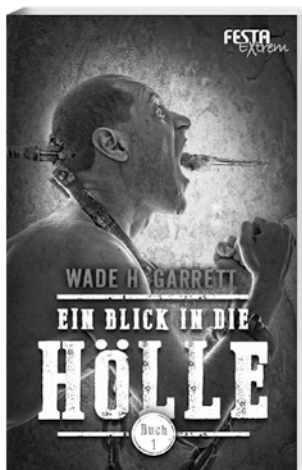
»Und wo haben Sie die 53 hingebacht?«

»In eine neue Hölle.«

»Was soll denn das heißen?«

»Ihr letztes Zuhause war unvorstellbar, sie mussten den sadistischsten und unmenschlichsten Scheiß ertragen, den nicht mal deine schlimmsten Albträume heraufbeschwören könnten. Ihre neue Heimat hingegen bildet eher das Gegenstück zu dem Grauen, das nur in den tiefsten, finstersten Abgründen der Hölle zu finden ist.«

DIE DRASTISCHSTE THRILLER-REIHE DES US-MARKTES



Infos, Leseproben & eBooks: www.Festa-Verlag.de



www.aglimpseintohell.com

WADE H. GARRETT ist ein US-amerikanischer Schriftsteller aus Texas, der sich auf das Extreme-Horror-Genre spezialisiert hat.

Seine Bücher sind voller Gewalt und Sadismus und dürfen nur von Erwachsenen gelesen werden.

Wade H. Garrett bei FESTA:

Ein Blick in die Hölle – Buch 1

Ein Blick in die Hölle – Buch 2

Ein Blick in die Hölle – Buch 3

Ein Blick in die Hölle – Buch 4